

Die Entführung : nach einem in der Aarauer Chronik von Gustav Schmidt berichteten Vorfall

Autor(en): **Kaeslin, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **4 (1930)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Entführung

Nach einem in der Aarauer Chronik
von Gustav Schmidt berichteten Vorfall

Hans Kaeslin

Wenn Herr Pfarrer J. Schmuziger in Kirchleerau, gebürtig aus Aarau, sein Auge über die Schar seiner Kinder gleiten ließ, so haftete es mit besonderem Wohlgefallen auf seiner ältesten Tochter Anna Madeleine, und er sagte sich, es würde ihm schwer fallen, sie nicht Zeit seines Lebens in der Nähe zu wissen. Freilich pflegte sich die Blüte seines Vaterstolzes nicht mehr zu voller Pracht zu öffnen, seit das Mädchen im Frühherbst 1714 von längerem Aufenthalt in Bern, wo es eine Tante hatte, und in Lausanne zurückgekehrt war. Französisch zwar hatte Anna gut gelernt, dazu die Manieren der „Gesellschaft“ in jenen Städten, und das war recht. Bedenken aber erregte ihm die Selbständigkeit des Urteilens und Handelns, die Anna sich in der Fremde zu eigen gemacht. — Das „ach Vater“ mit dem sie gelegentlich etwas abzutun wagte, das ihn wichtig dünkte, die Art, wie ihre Lippen sich zu fast beleidigendem Schweigen aufeinander preßten, sobald jemand Andere unter das Brennglas sittlicher Beurteilung nahm, das entsprach nicht seinen Vorstellungen von einem wohlgezogenen Kinde. Dabei waren auch ihre eigenen Gedanken über andre Menschen nicht immer die freundlichsten. So war er neulich ernstlich böse geworden, als Anna Madeleine das Lob, das er einem jüngeren Amtsbruder, Vikar Mohr in Reinach, spendete, mit den Worten erwiderte: „Oh Vater, Ihr seid zu gut. Ihr spürt nicht, was hinter manchen Stirnen vorgeht.“ Dazu gedrängt, sich näher zu erklären, hatte sie nach einigem Zögern, den Kopf senkend, gesagt, der junge Geistliche habe — sie suchte nach einem Wort — habe in Blick und Benehmen etwas Lüsteres an sich, das ihr seine Gegenwart peinlich mache. Der

Vater hatte ihr darauf einen strengen Blick zugeworfen mit der Bemerkung, an gewisse Dinge sollte ein rechtes Mädchen nicht denken, noch weniger sie im Gespräch berühren. Da war Anna rot geworden, aber, statt zu schweigen, sagte sie, die Scheu von dem und jenem zu reden habe in der Welt schon viel Unheil angerichtet. Es dünke sie, wahre Schamhaftigkeit liege nicht im Vertuschen, sei vielmehr eine Art zu empfinden, welche klares Sehen und Benennen der Dinge nicht ausschliesse. Der Vater hatte darauf nichts erwidert, jedoch seine Frau dazu veranlaßt, in einem Brief an Mme. Secrétan in Lausanne, bei welcher Anna gewohnt, ein abgewogenes Wort über die in der Sinnesart des Mädchens beobachtete Änderung einfließen zu lassen. Es wurde mit dem Hinweis darauf beantwortet, daß Anna Madeleine, bekanntlich mit Erlaubnis ihrer Eltern, viel in einer halb deutsch schweizerischen, halb welschen Familie Namens Hoffstetter verkehrt habe, die zwar in hohem Ansehen stehe, durch eine gewisse freie Art aber doch bei manchen Anstoß erzeuge. Dieses Wesen sei vermutlich durch einen Oheim in die Familie gekommen, ein Original, dem die französischen sogenannten „moralistes“ wie La Rochefoucauld und Bayle mehr zählten als die Briefe des Paulus. Der eine Sohn des Hauses vornehmlich, Pierre, gelte als etwas leicht. — Von diesen Äußerungen der Dame Secrétan erfuhr Anna nichts, und so erzählte sie denn öfters in unbefangener Art von der Familie Hoffstetter, wobei sie Pierre ein paar Mal in einer Weise nannte, die das pfarrerliche Ehepaar auf die richtige Vermutung führte, daß zwischen den beiden jungen Menschen eine Neigung bestehe. Das führte zu weiteren Erkundigungen über Pierre Hoffstetter; und wenn der Bescheid auch im ganzen günstig lautete, so vernahm Herr Pfarrer Schmuziger doch mit Mißfallen, daß jener einmal wegen zu seltenen Kirchenbesuchs gemahnt worden sei, daß er nach einer tour de caves, das heißt nach einem Besuch in den Weinkellern befreundeter Familien,

Zeichen eines beginnenden Rausches gezeigt, daß er endlich einen Herrn v. Graviseh, aus Bern der verächtlich von „trafiquants und négociants“ gesprochen, derart zur Rede gestellt habe, daß die beidseitigen Freunde sich Mühe geben mußten, damit ein Duell verhindert werde. — „Also: Freude am Trunk, Kauflust, Mangel an christlicher Demut“ — so schloß die Logik des Herrn Pfarrer, und ihm wurde klar, daß Pierre Hoffstetter nicht sein Tochtermann werden könne. Als beruhigendes Gegenbild erhob sich in seinem Geiste die Gestalt des Herrn Vikar Mohr, der weder in den Studienjahren noch seither Anstoß gegeben und der nach dem zu erwartenden Ableben seines schwer kranken Vorgesetzten aller Voraussicht nach Inhaber einer guten Pfründe sein würde, dazu noch in einem Kirchleerau sozusagen benachbarten Orte. So wurde dieser junge Geistliche denn von Herrn Schmuziger wie von dessen Frau, welche die Ansichten ihres Gemahls zu teilen pflegte, stets auf's beste empfangen, und er kam öfter und öfter, ob ihm gleich nicht entgehen konnte, daß Anna ihm gerade nur die Höflichkeit einer wohl erzogenen Tochter erwies. Ein leises Funkeln in seinem bebrillten Auge, wenn er sich unbeobachtet glaubte, verriet, daß er seinen Plan mit Zähigkeit verfolgte. Dessen Gelingen schien ihm einzig vom Vater des Mädchens abzuhängen, und so wartete er ihm denn mit versteckten und offenen Schmeicheleien auf, welche ihre Wirkung nicht verfehlen konnten.

Als Klara Schmid aus Aarau, die Freundin, welche den Briefwechsel Annas mit Pierre Hoffstetter vermittelte, eines Tages im Pfarrhause erschien, vernahm sie alsbald von dem drohenden Unheil und auch, daß der Geliebte, offenbar seines Glückes sicher, eine Bemerkung Annas über die „assiduités“ des Herrn Vikar Mohr mit einem bloßen Scherze beantwortet habe. Die Freundin sagte, es sei nach ihrer Meinung höchste Zeit, daß Hoffstetter von der Lage der Dinge unterrichtet werde, setzte sich noch desselben Tages hin und schrieb diesem ihrer-

seits einen langen Brief. Mit der nächsten Post, d. h. nach etwa fünf Tagen, erhielt sie eine Antwort von Pierre des Inhalts, er sei leider wegen einer nicht leichten Erkrankung des Vaters, den er nun im Geschäft, einer Wechselstube, vertreten müsse, daran verhindert, sofort selbst in den Aargau zu reisen, um die Angelegenheit in's rechte Geleise zu bringen. Er schreibe aber mit der gleichen Post an Herrn Pfarrer Schmuziger und werde außerdem seinen Freund, den bernischen Leutnant J. H. Hunziker, der eben auf Winterurlaub in seiner Vaterstadt Aarau weile, darum bitten, im Pfarrhaus Kirchleerau in aller Form für ihn, Pierre, um Anna Madeleine anzuhalten. „Das ist nicht gut“ sagte Klara zu sich selber; „ein Offizier ist für Leute von der Art des Herrn Schmuziger der verkörperte Leichtsinns; dieser Freierwerb wird ihn also in seinem Vorurteil gegen Pierre Hofstetter bestärken.“ — Ihre Klugheit sollte Recht behalten. Denn vom Fenster ihres Dachzimmers aus sah Anna Madeleine einige Tage später den Leutnant sich nach einer knapp halbstündigen Unterredung mit ihrem Vater mit kirschrotem Kopf wieder auf's Pferd schwingen, derart verärgert, daß er eine Einladung der Frau Pfarrer, doch auf einen Imbiß zu bleiben, in fast unhöflicher Art ablehnte.

Leutnant Hunzikers Bericht und ein von tiefer Niedergeschlagenheit zeugender Brief Anna Madeleines erweckten in Pierre Hofstetter, der als Sohn einer begüterten Familie bis jetzt manches mit einiger Lässigkeit behandelt hatte, die rechte männliche Entschlossenheit und Tatkraft. Er entschied sich dafür, ungesäumt in den Aargau zu reisen, was das gebesserte Befinden seines Vaters nun erlaubte. So stieg denn am Morgen des 20sten November im Gasthause zum Löwen in Aarau ein junger Herr ab, dem der modische braune Rock aus feinem Tuch, die Hemdkrause und der Kavalièrhut trefflich zu Gesichte standen. Eine Besprechung mit dem sofort herbeigeholten Freunde Hunziker führte ihn zu der Überzeugung, daß persönlicher Wer-

bung angesichts der Starrköpfigkeit Schmuzigers kein besserer Erfolg beschieden sein würde als der schon erfolgten par procuration, daß aber ein entscheidender Schritt jetzt doch getan werden müsse. Hunziker hatte in Erfahrung gebracht, daß Vikar Mohr, voll begründeter Hoffnung auf die nun wirklich erledigte Pfarrei Reinach, seit gestern in Aarau weile, um seine Ernennung zu betreiben. Aber auch Pfarrer Schmuziger befinde sich in diesen Tagen hier und zwar in Begleitung Anna Madeleines: er sei gekommen, um in seinem an der Milchgasse gelegenen Hause, dessen Erdgeschoß der Familie als Absteigequartier in der Stadt diene, einige Ausbesserungen vornehmen zu lassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach solle dieses Zusammentreffen von den beiden geistlichen Herren dazu benützt werden, die Heirat zwischen Anna und Mohr endgültig abzukarten. Durch rasches Eingreifen müsse verhindert werden, daß Anna vom Vater noch länger gequält werde und daß Schmuziger zuletzt, ihres Widerstandes nicht achtend, dem Amtsbruder sein Wort verpfände. Unter diesen Umständen drängte sich Pierre Hoffstetter das Wort auf die Lippen, das er in den Augen des Freundes schon gelesen: Entführung! Einen andern Ausweg sahen sie beide nicht mehr. Pierre sagte, er habe die Geliebte in einem Briefe, der seit gestern in ihrer Hand sein müsse, auf Ungewöhnliches vorbereitet, indem er sie dringend gebeten, der Angst vor der Welt nicht sein und, wie er zu sagen wage, auch ihr Lebensglück zu opfern. So wie er Anna kenne, werde sie sich, um jener verhassten Ehe zu entgehen, auch zu dem nun Vorgeschlagenen entschließen können. Hunziker wies darauf hin, daß die Sache Aufschub nicht dulde, daß vielmehr in der kommenden Nacht gehandelt werden müsse. Er riet dem Freunde, sich den Tag über im Gasthause still zu halten und ihm, der sich hier auskenne, die Vorbereitungen zu überlassen. Es müsse in erster Linie Anna verständigt werden, dann sei ihr in Klara Schmid eine dame de compagnie für die Reise zu sichern. Er werde ferner einen ihm

bekanntem Reitknecht dazu dinge, Pierres und sein Roß vor Schluß der Tore aus der Stadt zu führen, zwei weitere mit Damensätteln zu besorgen und die Reisegesellschaft nach 12 Uhr nachts auf der Schönenwerder Straße jenseits der Schanz zu erwarten.

Als Leutnant Hunziker gegen sechs Uhr abends zu dem ungeduldig harrenden Freunde zurück kehrte, konnte er ihm mitteilen, daß das Wichtigste in Ordnung sei: Anna Madeleine willige ein. Ein guter Zufall hatte sie ihm gleich in den Weg geführt, als sie für Besorgungen ausgegangen war. Sie hatte ihm sofort mit Schluchzen in der Stimme gesagt, daß der Vikar diesen Morgen bei einem Besuche um die Sache herum geredet und unter anderm gesagt habe, es gebe nicht nur eine Liebe auf den ersten Blick, sondern auch ein langsames Ineinander-Verwachsen in einer christlichen Ehe. Der Vater habe dazu bemerkt, so rede die Vernunft in Person, ihr sei bei jenen Worten fast körperlich übel geworden. Zum Glück habe sie das Hausmädchen der oben wohnenden Familie zu einer Besprechung abgerufen. Leutnant Hunziker schöpfte, da er rasch gegangen war und darauf lebhaft geredet hatte, einen Augenblick Atem, aber Pierre drängte weiter, weiter. Der Leutnant erzählte nun, wie ein rechtes Freudenlicht über Annas Züge gegangen, als sie vernommen, daß der Geliebte in ihrer Nähe weile. Der Plan der Entführung habe sie freilich erschreckt, aber es sei ihr klar zu machen gewesen, daß nur darin ihre Rettung liege. Ihr letztes Zögern sei durch den Hinweis darauf überwunden worden, daß Pierre sie auf dem geradesten Wege in das Haus seiner ihr ja so wohlgesinnten Eltern bringen werde. — Weniger erfreulich, fuhr Hunziker fort, sei seine Besprechung mit Klara Schmid verlaufen. Diese habe, freilich unter Tränen, erklärt, daß sie ihrer alten Mutter, deren Stütze sie sei, derartige Aufregungen ersparen müsse; und dieser Begründung gegenüber seien Überredungsversuche erfolglos geblieben. So könne denn also auf

Klaras Mitwirkung als *dame de compagnie* nicht gezählt werden. „Nun“, sagte Pierre, dann wird unser beider Ehrenwort und die Aussage redlicher Wirtsleute, denen wir, selber in andern Gasthäusern wohnend, Anna auf der Reise anvertrauen, ihren Ruf bei Wohlgesinnten wahren. „Die Pferde“, fügte Hunziker bei, „sind bestellt, und der mir vertraute Reitknecht wird auch dafür sorgen, daß die Tochter des Beschließers am Haldentor das Seitenpförtchen wieder öffnet, wenn ihr Vater nach dem letzten seiner Schlaftrünke zu Bett gegangen sein wird.“ Pierre nickte befriedigt und sagte, sich seines Schullateins erinnernd: *Faveant nobis dii*, mögen uns die Götter günstig gesinnt sein!

Die Häuser, welche mit ihrer Front an der Milchgasse stehen, haben bekanntlich auf ihrer Rückseite über der stark gesenkten Golattenmattgasse ihr Erdgeschosß um eine Stufe tiefer. Eines derselben besaß hier zu ebener Erde einen kleinen Vorbau, unter den Fenstern, in dem tagsüber ein Flickschuster hämmerte. Dies war das Haus, auf das Pierre und sein Freund, die Golattenmattgasse herabschreitend, sich zubewegten, nachdem die Schläge der Mitternacht im dicken Narenebel rasch verklungen waren. Einen Augenblick standen die Beiden an die Mauer gegenüber angelehnt und ließen das Auge über die Häuserreihe der Gasse schweifen. Nirgends ein Licht, offenbar schlief alles. Jetzt glomm im Fenster gegenüber ein schwacher Schein auf, es öffnete sich, ein Frauensuß trat vorsichtig auf die nur wenig geneigte Fläche des Vordaches; Pierre sprang zu, fing die Geliebte mit seinen Armen auf, drückte einen Kuß auf ihre Wange und legte einen Mantel um sie, der die ganze Gestalt verhüllte. Das Geräusch, das seine Sporen dabei verursachten, hatte die Wirkung, daß ein Hund, der im Vorgarten nebenan in seiner Hütte geschlafen hatte, auffuhr und in ein lautes Bellen ausbrach, das sofort von mehreren andern beantwortet wurde. So leise als möglich glitten die drei Menschen der inneren Mauer

entlang abwärts, dem Ausgang der Gasse zu. Dem Haldentor gegenüber einen scheuen Blick zurückwerfend, sah Anna zu ihrem Schrecken sich einen Kopf aus einem Fenster hinauslehnen. Sie wußte, es war der Dachdecker, welcher seiner Atembeschwerden halber des Nachts stundenlang am offenen „Läusterchen“ zu stehen pflegte. Ob er sie wohl erkannt hatte, ob er Lärm schlagen würde? Bevor sie aber recht zur Besinnung kam, hatte Pierre die kleine Pforte im großen Tor aufgestoßen, sie hinausgedrängt und den Riegel wieder ins Schloß fallen lassen. Zehn Minuten später schwangen die beiden Freunde und Anna sich bei der Schanz aufs Pferd und galoppirten in die Nacht hinaus. Und während Pfarrer Schmuziger im Morgendämmer einen zurück gelassenen Brief seiner Tochter las, die eilig herbeigerufene Klara andonnerte und dann talaufwärts ritt, um seine Frau von dem Geschehenen zu unterrichten, streiften jene schon in fremden Gegenden den Morgenreif von den Brombeerranken der Waldsäume, sprengten über Felder, die von Stoppeln starrten und verschwanden von Zeit zu Zeit in den Gewölben hölzerner Brücken, deren Boden unter den Hufen der Kasse erdröhnte.

Ein heiterer Brautzug war dies Reiten nicht. Anna Madeleine war bedrückt vom Fehlen ihrer Freundin, auf die sie gezählt hatte, und dann litt sie unter dem Kummer, mit welchem die gewohnte schützende Lebensordnung sich stets an denen rächt, die sie verlegt haben. Freilich, als Pierre sie einmal sorgenvoll fragte, ob es sie gereue, ihm gefolgt zu sein, da wehrte sie mit bestimmtem Nein ab. Er ehrte den Gemütszustand der Geliebten und umsorgte sie mit zurückhaltendem Zartgefühl. Der Morgen nach dem dritten Übernachten löste die Spannung. Die Cavalkade näherte sich gegen Mittag einem Tannenwald, dessen trockener Nadelgrund zum Rasten einlud. Im Augenblicke, da sie von den Kassen stiegen zog eine Gruppe deutscher Handwerks-

burschen auf schmalem Wege vorüber, die, nach einem Blick auf die drei, das alte Lied zu singen begannen:

Ein Maidlein zog ins grüne Feld
Mit seinem Buhlen treu.

Und während ein rasch entzündetes Feuer weiße Aschenflöckchen geraden Zuges längs den hohen Stämmen emporwehte, klang immer wieder von einer Lichtung her, wo sich die Bursche ihrerseits gelagert hatten, bald dies bald jenes Volkslied zu den Dreien herüber. Als Leutnant Hunziker für einen Augenblick weg gegangen war, um den in geringer Entfernung angepflöckten Pferden die Decken abzunehmen, denn die Sonne war wärmend durch den Nebel gebrochen, da erschwang sich mit einem Male drüben eine hohe helle Stimme in einem Liede, wie es muntre Jugend singt, um der eignen Art froh zu werden. Deutlich vernahm man die Worte:

Ein wackerer Jugendmut findet was ihm selbstem frommt,
Daß was er meint und will zu rechten Ehren kommt.
Er gleicht dem Aare der vom Felsenbord sich hebt
Und über dem Gebürg mit starkem Flügel schwebt.

Anna Madeleine lauschte dem Singen, das so frohgemut in ihre Schwermut hinein schallte, und ihr Auge füllte sich mit Tränen. Pierre erhob sich, stürzte auf sie zu und umfaßte sie mit seinen Armen; und sie ließ ihn ihr Haupt an seine Brust betten, vernahm entzückt die Liebesworte, die seinem Mund entquollen und bot ihm die volle Lippe zum Kuß. Als der Freund zurück kam, fand er zwei Menschen, auf deren Glücke nicht mehr der Hauch eines Schattens lag.

Was noch zu erzählen bleibt, ist rasch gesagt: In einem Berner Gasthose hatte Pfarrer Schmuziger eine Zusammenkunft mit Pierre Hoffstetters Vater, einem Manne von ruhvoller Würde, wie aus einem holländischen Zunftbilde herausgeschnitten. Diese vornehme Art beschwichtigte im Vereine mit wohl abgewogenen Worten den Groll des schwer verletzten Geist-

lichen, daß er sich ins Unabänderliche zu fügen versprach, unter der Bedingung freilich, daß Anna Madeleine zunächst ins Elternhaus zurückkehre von ihrem „Besuch bei der Tante in Bern“, wie das Geschehene im Pfarrhaus fortan bezeichnet wurde. Die Monate, welche Anna Madeleine, an ihrer Aussteuer arbeitend, zu Hause verbrachte, wurden ihr nicht zu schwer, zumal da die Mutter für sie eintrat, soweit ihr in einer harten Ehe verschüchtertes Gemüt sich dessen getraute. Eine wirkliche Wendung zum Guten brachte ein Besuch Pierres, der sich auf's Neujahr in Kirchleerau einstellte und durch seine frische Art, die doch auch der Ehrerbietung fähig war, nicht nur die Mutter, sondern auch den Vater rasch für sich einnahm. An einem schönen Maientage sodann legte Pfarrer Schmuziger in der festlich geschmückten Kirche, in welcher fast die ganze Bevölkerung versammelt war, die Hände seiner Tochter Anna Madeleine in die Pierre Hofstetters. Da aber ein Verhältnis unter Menschen nicht nach seinem Beginn sondern nach seinem dauernden Wesen beurteilt werden muß, so sei hier noch gesagt, daß die mit mehreren Kindern gesegnete Ehe der beiden überaus erfreulich wurde, also daß noch ihr Alter den kühnen Schritt rechtfertigte, den ihre Jugend im Verlangen nach einem rechten Lebensglücke gewagt hatte. So trafen denn auf sie die von heiterem Glauben erfüllten Worte eines zeitgenössischen Poeten zu:

Es schafft sich rechter Sinn in dieser irren Welt
Ein Glück, das ihm besteht und vor dem Schicksal hält.